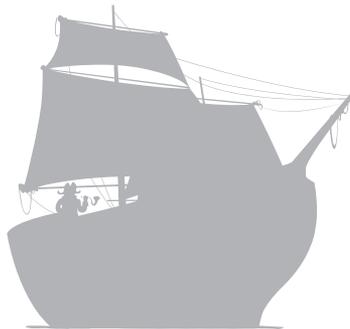


Thomas Cermak

Paul und die Umweltbande

Ein magischer Umweltrip für
junge Abenteurer:innen



© 2024: Thomas Cermak

Lektorat: Mag. Nora Paul, Mag. Silke Rabus

Cover und Buchgestaltung: Anna-Theresa Taferner, Buchschmiede

Bildquelle Cover und Illustrationen: iStock

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99165-410-0 (Hardcover)

978-3-99165-414-8 (Softcover)

978-3-99165-413-1 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Meinen Enkelkindern
Amelie, Carina, Julia und
Valerie gewidmet.

1

»Was ist jetzt los?«, rief Paul und schloss vor Angst die Augen, während er, Kathrin und eine eigenartig blaue Maus mit rasender Geschwindigkeit durch eine dunkle Röhre flogen.

Die beiden neuen Schulfreunde ahnten nicht, dass sie am Ende des Tunnels ein altes Piratenschiff und ein Käpt'n mit magischen Kräften erwarteten. Ebenso wussten sie noch nichts von einem abenteuerlichen Kampf für eine saubere Umwelt und gegen den gefährlichen Boss einer Autofabrik.

Alles hatte so harmlos angefangen. Pauls Eltern waren mit ihm aus beruflichen Gründen vom Land in die Großstadt Wien gezogen. Dort musste er sich langsam an vieles gewöhnen. Niemand grüßte auf der Straße, keine Anzeichen von Geselligkeit, in den Öffis starteten alle auf das Handy, zahllose Autos, ein ständiger Lärm. Er empfand all das Ungewohnte als bedrohlich.

Eigenartig kam ihm auch der Vermittler ihrer neuen Wohnung vor. Sie trafen ihn bei einem alten Haus in der Meidlinger Vorstadt. Bei der Besichtigung entdeckten seine Eltern und er schadhafte Stellen an der Malerei der Wände. Die Möbel in den Räumen wirkten auf ihn durchwegs altmodisch und muffig, manche hatten Flecken oder Kerben. Eine Wasserleitung in der Küche tropfte. Trotzdem hörte er, wie der Vermieter zu den Eltern alles schönredete. Paul fand dieses Verhalten unfair. Es verwirrte ihn und er wurde bei dem Herumgerede richtig sauer.

Aber sie besichtigten auch ein eigenes Zimmer für ihn. Das hatten die Eltern versprochen, als Ausgleich für den ungewollten Umzug vom Land in die Großstadt.

Während der weiteren Begehung sah Paul plötzlich eine blaue Maus durch die offene Eingangstür trippeln. Sie blieb stehen, richtete sich auf und blickte ihn an. Sie schien ihm zuzuwinkern. Verwundert rieb er sich die Augen und fragte sich: »Täusche ich mich da nicht? Wieso ist sie blau? Und wieso schaut sie mich so auffordernd an? Sind Stadtmäuse anders als Landmäuse?«

Anschließend besichtigten sie den hölzernen Dachboden. Paul begann beim Anblick des Inhaltes zu frösteln. Er sah lauter altes Gerümpel und vergammelte Kisten. Immer wieder hörte er knarrende und quietschende Geräusche. Eine Kiste erschien ihm besser erhalten, dafür erschien sie besonders dunkel, fast schwarz zu sein. Von dorthin drang ein besonders eigenartiges Geräusch zu ihm, wie ein tiefes Lachen. Der Vermieter erklärte die Geräusche mit der Austrocknung der Hölzer, die die Langlebigkeit der Kisten erhöhen würde. Paul empfand diese Erklärung ebenfalls als komisch.

Seine Eltern fanden die Wohnung auch nicht gerade gemütlich, sie stellten noch weitere Mängel fest. Irgendwann runzelte sein Vater die Stirn und forderte den Vermieter auf, die ewigen Beschönigungen sein zu lassen. Sie kämen zwar vom Land, seien aber auch nicht auf der Nudelsuppe dahergeschwommen, wie man in Wien angeblich so sagt, wenn man verarscht wird.

Daraufhin nannte der Vermieter mit einem schmierigen Grinsen einen erschwinglichen Mietpreis. Und da eine günstige Miete

in einer Großstadt ein Glücksfall war, stimmten Pauls Eltern wohl oder übel zu und nahmen die Wohnung.

Bald darauf hatte Paul seinen ersten Tag in der neuen Mittelschule. »Wie werden die neuen Mitschüler sein? Und wie die Lehrer und Lehrerinnen? Hier ticken doch alle anders als im Dorf.«

Mit solchen Gedanken betrat er die Klasse, straffte seine Schultern und bemühte sich, mit fester Stimme zu sagen: »Servus alle, ich bin der Paul!«

Am nächsten freien Tisch nahm er Platz.

Paul hatte dichte schwarze Locken und trug ein hellgrünes T-Shirt mit einem aufgedruckten Baum, dazu dunkelrote Jeans und weiße Sneakers. Damit wollte er fröhlich und sympathisch aussehen.

Er hörte, wie die Mädels zu flüstern begannen. Die Jungs sah er grinsen, von da und dort kam ein: »Hallo!«

Wenig später betrat Kathrin, eine von Pauls neuen Mitschülerinnen, die Klasse. Beim Anblick des Neuen fiel auch ihr sein dichtes lockiges Haar und die bunte Kleidung auf. »Cooler Typ«, dachte sie.

Für den ersten Schultag hatte sie sich schick angezogen. Neue Jeans mit Muster, rosa T-Shirt, blauer Pulli mit dem Aufdruck »Das Spannendste an der Schule sind die Ferien!«.

Kathrin mochte lockere Sprüche. Sie entdeckte ihre Freundin Melanie, die ihr »Hallo, Kathrin!« zurief und auf sie zustürmte.

Die beiden Mädchen suchten nach zwei benachbarten Plätzen und setzten sich an einen Tisch vor Paul. Verstohlen drehten sie sich um, neugierig, was der Neue gerade machte.

In der Bank neben Kathrin und Melanie saß Stefan und spielte mit dem Handy. Er beobachtete den heimlichen Blick der beiden zu Paul und ätzte: »Na, Mädels, schon sooo interessiert am Junggemüse?«

Das hörte auch Paul, sah die Mädchen rot werden und gab zurück: »Besser Junggemüse als Meckerer!«

Die Mädels lachten. Und Paul hatte bei Stefan einen Schlechtpunkt.

Da kam ein Mann herein, groß gewachsen, der Klassenvorstand, Herr Magister Kalas. Er kontrollierte die Anzahl der eingetroffenen Schüler und zählte die noch leeren Plätze. Nach einer Wartezeit stellte er sich vor den Schreibtisch und begann mit freundlicher tiefer Stimme zu sprechen: »Guten Morgen, willkommen im neuen Schuljahr. Ich werde euch wieder in Deutsch und Geografie unterrichten. Hoffentlich klappt es so gut wie im vorigen Jahr. Dann wird es für unseren neuen Schüler, Paul Unger aus der Steiermark, leichter sein, sich einzugewöhnen.«

Alle drehten sich zu Paul.

»Willkommen, Paul!«, begrüßte der Klassenvorstand ihn. »Bitte steh auf und erzähl uns, woher du kommst und was du gerne in deiner Freizeit machst!«

Jetzt wurde es Paul doch ein wenig mulmig, da ihn alle neugierig anstarrten. Er strich sich nervös durch die Haare und begann: »Vor Kurzem bin ich mit meinen Eltern aus der Steiermark nach

Wien gezogen, weil sie hier arbeiten werden. In meiner Freizeit gehe ich im Winter am liebsten Ski fahren, im Sommer bergsteigen und tauchen.«

»Danke, Paul«, sagte der Klassenvorstand und bat alle anderen, sich ebenfalls vorzustellen und über ihre Hobbys zu berichten.

Dabei erzählte Kathrin, dass sie gerne Sport macht, vor allem möge sie es, Tennis zu spielen, Rad zu fahren, aber auch Bücher zu lesen.

Plötzlich ging die Tür mit Getöse auf, noch ein Schüler kam hereingestürmt.

»Hallöchen, ich bin der Helwig!«, rief er zu Paul und setzte sich gleich neben Stefan.

Er wischte sich die letzten Brösel des Frühstücks von Pulli und Gesicht und schaute unbekümmert in die Runde, als wäre alles in Ordnung.

»Na, Freund, ausgeschlafen?«, hörte er Herrn Magister Kalas fragen und sah dessen fragend hochgezogene Augenbrauen.

Helwig spürte seine Wangen rot werden.

»Tschuldigung«, murmelte er und zog den Kopf ein.

Einige lachten, es gab auch Meldungen wie: »Na, typisch«, oder: »Wer sonst?«

Der Klassenvorstand verkündete noch den Stundenplan für die nächsten Tage. Damit verabschiedete er die Schüler und Schülerinnen und beendete Pauls ersten Tag in der neuen Schule.

Kathrin erzählte Melanie noch ihre Ferienerlebnisse, nebenbei beobachtete sie, wie der Neue anfing, da und dort mit Mitschülern zu plaudern. Danach machte sie sich auf den Nachhauseweg.

Bei der ersten Kreuzung bemerkte sie, dass Paul nicht weit hinter ihr ging. Normalerweise interessierte sie sich nicht besonders für Jungs. Es war manchmal schwer, mit ihnen zu reden. Oft hatten sie nur Fußball, schnelle Autos und Computerspiele im Kopf, was sie nicht wirklich cool fand.

»Ist Paul anders?«, fragte sie sich. »Es war einfach nett, wie er uns vor Stefan in Schutz nahm.« Sie wartete, bis er zur Kreuzung kam, und sprach ihn an: »Wohnst du in meiner Nähe? Ich wohne in der Friedrichstraße.«

Sie hoffte, dass sie einen gemeinsamen Weg hätten, denn allein nach Hause gehen fand sie öd.

»Nein, in der Edelsinnstraße«, antwortete Paul und sah sie an, »aber das ist gleich ums Eck. Für mich ist vieles neu hier, nicht nur die Schule. Bis zu den Ferien hab ich ja am Land gewohnt.«

»Dann gehen wir in die gleiche Richtung«, sagte Kathrin und lächelte freudig.

Eine Zeit lang gingen sie schweigend nebeneinander.

»Warum bist du nach Wien gekommen?«, begann sie wieder zu fragen.

»Mein Vater war Bauer. Wir hatten Pferde, Kühe, Hühner und Felder. Für unsere Dorfgemeinde war er auch Förster und zuständig für Tierschutz. Aber die Landwirtschaft hat nicht genug Geld eingebracht. Jetzt hat er hier in Wien eine Stellung als Tierschutzbeauftragter und Förster für den Lainzer Tiergarten bekommen. Deswegen mussten wir hierher übersiedeln.«

Inzwischen waren sie bei Pauls neuem Zuhause angekommen. Sie verabschiedeten sich mit »Servus« und »Tschüss«. Kathrin ging weiter zu ihrem Wohnhaus in der Friedrichstraße.

Zu Hause angekommen, erwartete sie eine übliche Anfrage ihrer Mama.

»Wie war denn der erste Tag in der neuen Klasse?«, ertönte sie prompt.

»Ganz okay, ein Neuer ist da und ich habe mit Melanie getratscht.«

»Bist du heute allein nach Hause gegangen?«

»Typisch Mama«, dachte Kathrin. »Müssen Mütter immer gleich alles wissen?«

»Nein, mit Paul, dem neuen Schüler«, gab sie zur Antwort. »Er kommt vom Land und wohnt gleich ums Eck.«

Kathrin befürchtete eine weitere neugierige Frage, aber es kam eine freundliche Botschaft: »Na, das ist dann sicher nicht einfach für ihn, sich an das Stadtleben zu gewöhnen. Vielleicht will er einmal zu uns auf Besuch kommen?«

Das war die gute Seite an Mama, sie half gerne und schnell.

»Super, ich werde ihn fragen, ob er kommen will.«

2



Greg war ein junger Tintenfisch, man sagt auch Krake. Er hatte einen eiförmigen Kopf, acht lange Fangarme und Saugnäpfe, mit denen er sich an Felsen oder Steinen festhalten oder auch am Meeresboden weiterhangeln konnte. Greg schwamm durch Bewegungen der Fangarme und indem er Flüssigkeit aus Drüsen herausdrückte. Damit erzeugte er einen Rückstoß wie ein Flugzeug. Wenn ihn andere Meeresbewohner angriffen, gab er blitzschnell eine tintenähnliche Flüssigkeit ab, die ihn unsichtbar machte. Zur Nahrung suchte er sich am liebsten kleine Muscheln, Krebse, Krabben oder Fische, die er mit seinen langen Armen einfing.

Krakenkinder werden von ihren Eltern nach der Geburt nicht betreut. So musste Greg sogleich allein im Meer herumschwimmen, nachdem er aus dem Ei geschlüpft war. Da gab es viel zu lernen, um Nahrung und später eine sichere Höhle zu finden. Außerdem musste er üben, sich vor anderen Meeresbewohnern zu verstecken, um nicht selbst gefressen zu werden.

Greg konnte als Krake nach Plan handeln. Aus schwierigen Situationen befreite er sich Schritt für Schritt, als könnte er denken. Auch die Farbe seiner Haut und seine Körperform änderte Greg, um feindliche Tiere abzuschrecken. So verlief sein Leben aufregend und abenteuerlich.

Greg lebte in der Nähe eines Strandes mit großen Felsen und viel Sand. Um von seinen Feinden nicht gesehen zu werden,

wohnte er in einer Felsenhöhle. Den Eingang tarnte er mit Sand oder Steinen.

Gerade ging es ihm nicht gut. Seit Monaten fühlte er sich immer wieder schwach und hatte ein drückendes Gefühl in seinem Bauch. Ein Mensch hätte gesagt, er habe Bauchweh. Aber so konnte er nur mit grimmigem Blick herumschwimmen und musste an solchen Tagen hungrig bleiben. Er war dann zu krank, um kleine Muscheln oder Krebse zu fangen. Seine Freunde, die Delfine, hatten ihm erzählt, dass die Menschen das Wasser wiederholt mit zahlreichen teilweise giftigen Abfällen verschmutzten. War das der Grund für seine Beschwerden?

Irgendwie musste er herausfinden, warum das so war und ob es anderen auch so erging.

3

Das Schuljahr nahm seinen Lauf. Kathrins Eltern übten mit ihr Mathematik, Deutsch und andere Fächer. Gute Noten waren ihnen wichtig, um sie später in eine weiterführende Schule schicken zu können.

Kathrin war bei schlechten Prüfungsergebnissen schnell sauer und maulte einige Tage vor sich hin: »Blöde Schule! Umsonst gelernt! Warum muss ich genau wissen, wann Cäsar gelebt hat? Was fang ich damit an, dass ein Veilchen fünf Blütenblätter hat?«

Manchmal fing sie dann auch Zoff mit den Eltern an.

Paul tat sich da leichter. Seine Eltern akzeptierten die Noten, wie sie gerade kamen. Einmal besser, einmal schlechter. Er freute sich, dass er das Stadtleben langsam nicht mehr so bedrohlich fand. Auch die ersten Freunde hatte er gefunden, er machte mit bei gemeinsamen Kinobesuchen und Geburtstagsfeierlichkeiten.

Eines Abends saß er nach den Aufgaben allein zu Hause. Während er ein Buch las, sah er auf einmal wieder die blaue Maus, die ihn bei der Wohnungsbesichtigung so eigenartig angeblickt hatte, piepsend auf der Stiege zum Dachboden trippeln.

Paul rannte ihr nach, um sie zu fangen. Doch er hatte keine Chance, sie lief viel schneller als er. Am Ende der Stiege zum Dachboden drehte sie sich um und schaute ihn wieder an, als würde sie ihn auffordern, ihr zu folgen.

Paul blieb stehen. Auf ihrem Bauernhof hatte es viele Mäuse gegeben, so angesehen hatte ihn aber keine. Wollte sie ihm etwas mitteilen?

Mit Staunen sah er, wie sie sich zur Dachbodentür drehte und laut quietschte. Die Tür ging auf, wie von unsichtbarer Hand bewegt. Nach einigem Zögern holte Paul eine Taschenlampe, um der blauen Maus nachzugehen.

Ein schaurig kalter Lufthauch wehte ihm entgegen. Der Dachboden war finster, bis auf einen fahlen Lichtkegel, der die fast schwarze Truhe in der Mitte durch eine Öffnung des einzigen Dachfensters erhellte. Auch heute hörte er wiederholtes Knacken und Knarren vom alten Holz der Dachbalken und Kisten.

Plötzlich erschreckte ihn ein wildes Flattern. Flügel schlugen gegen seinen Kopf und die Taschenlampe. Er ließ sie fallen. Im Lichtkegel konnte er gerade noch erkennen, dass der Angriff von zwei Fledermäusen geführt wurde. Die unerwartet heftigen Flügelschläge der sonst friedlichen Tiere machten ihm Angst. Er spürte ein leichtes Zittern seiner Knie. So schnell er konnte, duckte er sich hinter einen Balken. Mit heftigen Flatterbewegungen flogen die Fledermäuse schließlich durch eine Öffnung des Dachfensters. Von dort fiel immer noch der Lichtstrahl auf die schwarze Truhe. Daneben entdeckte er die Maus. Sie sah ihn mit ihrem merkwürdigen Blick an und schien zu grinsen.

»Das wird ja immer schöner«, dachte Paul, »jetzt lacht sie mich auch noch aus.«

Die Maus drehte ihren Kopf, schaute auf den Deckel der Truhe und begann wieder laut zu quietschen. Daraufhin öffnete sich ebenfalls ohne Zutun einer Hand der Deckel.

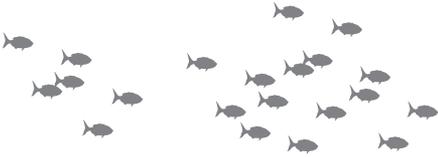
»Puh, ist das unheimlich, nichts wie raus!«, war Pauls erster Gedanke. Vorsichtig näherte er sich trotzdem dem Rand der Kiste. Auf dem Kistenboden sah er eine Landkarte. Beim näheren Hinsehen entdeckte er darauf in einer Meeresbucht ein großes altes Segelschiff eingezeichnet.

Plötzlich tönte ein dunkles Lachen aus der Kiste: »Ho, ho, ho!«

»Jetzt aber schnell weg, das ist einfach zu viel«, dachte Paul und stürmte zur Tür hinaus. Zugleich sah er die Maus herauslaufen, bevor er die Tür zuschlagen konnte.

»Egal«, sagte er zu sich. »Hauptsache, der unheimliche Ort ist wieder zu.«

Er rannte in sein Zimmer und hoffte auf die baldige Rückkehr seiner Eltern.



4

Inzwischen fühlte sich Greg besser. Vor drei Tagen hatte er sich vor den hohen Wellen eines Sturms in Sicherheit bringen müssen, der das verschmutzte Wasser von der Küste ins tiefe Meer verfrachtet hatte. Seitdem fand er weniger Abfälle in der Nähe des Strandes, wie bei seinen Streifzügen vor dem Sturm.

Greg schwamm wieder fröhlich umher, nachdem er ein paar Muscheln gefressen hatte. Er versuchte, mit anderen Fischen und Meerestieren ins Gespräch zu kommen.

»Hey, Freunde!«, rief er einer größeren Gruppe von Jungfischen zu.

Diese probierten gerade das möglichst schnelle Durchschwimmen eines Felsenloches, um für spätere Fluchtversuche zu üben. Ängstlich beäugten sie Greg, ob er nicht auf Beutesuche wäre.

»Keine Angst, ich möchte mich nur mit euch beraten. Was könnten wir tun, damit das dreckige Wasser nicht wieder zurück an die Küste kommt?«, versuchte er ihr Interesse zu wecken.

Aus der Ferne näherte sich mit langsamen Fangarmschritten ein alter Krake und sagte: »Solange die Menschen ihre Abfälle ins Meer schütten, sind wir alle machtlos.«

Von allen Seiten schwammen nun große und kleine Fische herbei, um zuzuhören. Manche waren grau, manche bunt, einige hatten farbige Streifen. Sehr langsam näherten sich auch einige schwarze Seeigel, rote Seesterne und andere Meeresbewohner.

»Immer wenn ich von dem giftigen Zeug und den Plastikteilchen Bauchweh bekomme, schießen mich die Rückstöße aus meinem Hintern quer durch das Wasser«, setzte der alte Krake fort.

»Pupsen sagen die Menschen dazu«, kicherte ein vorlauter, besonders bunter Jungfisch.

»Sei still«, sagte seine Mutter, »darüber spricht man nicht.«

»Aber wenns doch stimmt«, erwiderte der Kleine selbstbewusst.

Seine Mutter schwamm verlegen im Kreis.

Fast alle anwesenden Meerestiere schilderten Beschwerden wie Bauchschmerzen nach der Nahrungsaufnahme und Schwächegefühl.

»Ich habe voriges Jahr die Wale beobachtet, wie sie ihr riesiges Maul aufsperrten. Sie verschlingen alle Kleintierchen, die ihnen in die Quere kommen. Können wir sie nicht bitten, unsere Staubsauger zu sein?«, versuchte ein Seepferdchen seine Idee einzubringen.

»Du bist dumm wie eine verrostete Schiffsschraube«, brummte der alte Krake ärgerlich. »Dann werden sie doch genauso krank wie wir und können uns nicht mehr helfen.«

Nach einigem Hin und Her an Ideen ließen die Fische betrübt die Flossen hängen. Es wollte keinem eine Lösung einfallen, wie sie das Meer wieder sauber machen könnten. Daher schwamm Greg nach dem Ende der Beratung grübelnd zu seiner Felsenhöhle am Strand zurück.

5

Kaum waren Pauls Eltern wieder zu Hause, bestürmte er sie mit Fragen: »Habt ihr irgendetwas Auffälliges auf unserem Dachboden bemerkt? Vielleicht habt ihr komische Geräusche gehört? Oder ein Lachen aus der schwarzen Truhe?«

Seine Eltern sahen einander ratlos an. »Was ist denn passiert?«

»Ich war oben und wollte eine Maus fangen«, begann er und erzählte von seinen unheimlichen Erlebnissen.

Gemeinsam gingen sie noch einmal mit der Taschenlampe auf den Dachboden. Und wieder hörten sie das Krachen des Holzes. Jetzt war die schwarze Kiste aber nicht mehr von einem Lichtkegel beleuchtet. Es lachte niemand irgendwoher, keine Maus quietschte, nichts flatterte herum.

Paul kam sich komisch vor. Im ländlichen Alltag hatte es bei der Suche nach verirrtten Kälbern oder Schafen immer wieder einmal gefährliche Situationen für ihn gegeben. Die hatte er meistens ohne Ängste gut bestanden. Anschließend hatte er sich in seiner Fantasie gerne ausgemalt, wie er solche Herausforderungen noch besser meistern könnte. Er hatte sich dann in seine eigene Welt geträumt.

Seine Eltern kannten seine lebhaftige Gedankenwelt und versuchten, ihn zu beruhigen.

»So viel Neues in der letzten Zeit. Ich glaube, deine Fantasie ist mit dir durchgegangen«, sagte seine Mutter und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter.

Aber Paul wusste es besser: Das war kein Hirngespinnst, das er sich ausgedacht hatte. Das fühlte sich anders an. Er spürte es deutlich in seinem Inneren.

Am nächsten Tag berichtete er Kathrin in der Schule unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Erlebte. Sie mochte geheimnisvolle Geschichten, mit jedem Satz Pauls wurden ihre Augen größer.

»Suuupercool, das muss ich sehen!«, sagte sie voller Begeisterung.

Kathrin ging jetzt oft mit Paul nach Hause, wenn sie nicht gerade mit Melanie und ihren anderen Freunden nach der Schule tratschte.

Da Paul am Bauernhof aufgewachsen war, hatte er viel Spannendes erlebt. Bei der Suche nach einem verlorenen Kalb oder Schaf hatte er über manchmal gefährliche Felsen klettern oder stundenlang allein Wälder und Almen durchstreifen müssen. Es hatte schwierige Bergungen gegeben, auch bei Unwetter. Kathrin hörte seinen Erzählungen am Nachhauseweg sehr gerne zu.

Wenn die Eltern der beiden arbeiteten, besuchte Paul Kathrin manchmal zu Hause, um gemeinsam zu lernen, oder sie kam zu ihm. Immer wieder half sie, wenn er wegen des Schulwechsels beim Lernstoff Probleme hatte. So waren sie Freunde geworden.

Eines Tages planten sie ein Treffen für den nächsten Sonntag. Paul hatte seine Eltern gefragt, ob er gemeinsam mit Kathrin den Dachboden wieder erforschen dürfe.

»Na klar«, stimmten sie zu. »Viel Spaß!«

»Vielleicht beruhigt sich Pauls lebhaftige Fantasie im Beisein von Kathrin«, hofften sie. Dann würden sich seine Ängste als grundlos herausstellen.

Die blaue Maus saß unter einem Sessel und belauschte das Gespräch. Vorsichtig trippelte sie nachher aus dem Wohnzimmer und quietschte zufrieden über das Gehörte.

Paul war in sein Zimmer gegangen, die Zimmertür war halb offen. Einen kurzen Moment lang glaubte er, ein Quietschen gehört zu haben, und schaute vorsichtshalber unter sein Bett und den Kleiderschrank.

»War das etwa die blaue Maus?«

Da er nirgends etwas Auffälliges entdecken konnte, begann er seine Aufgaben zu machen. Er spürte aber ein mulmiges Gefühl. Vom Landleben war er es doch gewohnt, sich ohne Furcht in dunklen oder schlecht beleuchteten Ställen und Schuppen zu bewegen. Darum wunderte es ihn, dass sich seit dem geheimnisvollen Erlebnis am Dachboden manches so anders anfühlte.